

## BIBLISCHER GOTTESDIENST HEUTE

Die Literatur über den biblischen Gottesdienst ist sehr umfangreich. Um die Jahrhundertwende hat sich die religionsgeschichtliche Schule ausführlich mit den gottesdienstlichen Riten und Gebräuchen der frühen Christenheit beschäftigt und versucht, die Angaben der alten Quellen aus der religiösen Umwelt heraus zu verstehen und zu erhellen. Taufe und Abendmahl fanden dabei wegen ihrer Beziehungen zur hellenistischen Umwelt die besondere Aufmerksamkeit der Forscher. An Literatur ist vor allem zu nennen: Hans Lietzmann, *Messe und Herrenmahl*, 1926; Richard Reitzenstein, *Vorgeschichte der christlichen Taufe*, 1929.

Zur Zeit der dialektischen Theologie trat dann nach dem ersten Weltkrieg das Interesse an der gottesdienstlichen Verkündigung der ersten Christen in den Vordergrund. Besonders bekannt wurde der instruktive Beitrag von Walter Bauer: *Der Wortgottesdienst der ältesten Christenheit*, (Sammlung gemeinverständl. Vorträge, 148), 1930.

In der zweiten Nachkriegszeit hat die liturgische Bewegung in ihrer Weise das Interesse am Gottesdienst im NT festgehalten, ohne freilich für ihre Bestrebungen allzuviel Stoff in den urchristlichen Schriften zu finden. Immerhin traf sich ihre Fragestellung mit dem formgeschichtlichen Interesse an den im NT erkennbaren liturgischen Einzelüberlieferungen. Oscar Cullmann lieferte 1944 mit seinem Büchlein "Urchristentum und Gottesdienst" die exegetische Begründung für den sogenannten "Vollgottesdienst", der die Abendmahlsfeier ganz in den Vollzug des Hauptgottesdienstes integriert.

Die letzte ausführliche Bearbeitung unseres Stoffes stammt von Ferdinand Hahn: *Der urchristliche Gottesdienst* (Jb. für Liturgik und Hymnologie 12), 1967. Dieser Beitrag bestätigt das Urteil, das Walter Bauer rund 40 Jahre früher fällte: "... aus dem spärlichen neutestamentlichen Stoff (vermag) auch schärfste Interpretation nicht viel Neues mehr herauszuholen" (aaO S. 3). Es wäre schon deshalb verfehlt, wollten wir an unser Thema mit wissenschaftlichen Ambitionen herangehen, die auf grundlegend Neues zielen; die exegetischen Möglichkeiten sind weitgehend erschöpft, die Kontroversen verfestigt. Neu ist dagegen ganz von selbst die jeweils besondere Fragestellung, mit der das gleiche Thema und derselbe Stoff angegangen werden; denn der geschichtliche Ort, an dem gefragt wird, wandelt sich stets, und es liegt am Tage, daß die Krise und vor allem die kritische Infragestellung des überkommenen gottesdienstlichen Lebens, die wir als Teil der umfassenden kirchlichen Krise heute erleben, besondere Fragehinsichten liefern, die ihrerseits den neutestamentlichen Befund hier und dort in anderem Licht erscheinen lassen, als dies bei anderer Fragestellung der Fall sein mag.

Indem wir in diesem Sinne heute vom biblischen Gottesdienst sprechen, sprechen wir vom biblischen Gottesdienst heute.

### Römer 12, 1-2

Wir nehmen unseren Ausgangspunkt bei der bekannten und für Paulus programmatischen Stelle Röm. 12, 1-2, an der Luther den griechischen Begriff "latreia" mit "Gottesdienst" wiedergibt. Die Wahl des damals geläufigen

terminus technicus "latreia" (Gottesverehrung) erfolgt mit Bedacht. Paulus ermahnt die Gemeinde, ihre Leiber, das heißt sich selbst, zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer darzubringen. Dies sei ihr angemessener Gottesdienst ("latreia"). Er wählt bewußt die Sprache des gottesdienstlichen Kultes, wenn er von der Darbringung eines heiligen, Gott wohlgefälligen Opfers spricht, löst diese Begriffe aber von ihrem kultischen Inhalt, indem er erwartet, daß der Mensch sich selbst zum Opfer darbringt.

Dieses Selbstopfer wird nun näher beschrieben durch die Aufforderung, sich nicht diesem Äon gleichzustellen, sondern sich durch die Erneuerung des Nous zu verändern. Auch damit spricht Paulus vorgeprägte Sprache der religiösen Umwelt, speziell der Mysterienfrömmigkeit. Was er im Gewande dieser Sprache meint, kann man unschwer dem Duktus seiner Theologie überhaupt entnehmen: Der Christ soll die fromme und unfrome Sorge um sich selbst preisgeben, also die Sünden der Selbstgerechtigkeit, des Ruhmes vor Gott, des Vertrauens auf das Vergängliche, des Lebens aus dem ihm Verfügbaren, indem er sich Gott hingibt und aus der unverfügbaren Gnade seines Schöpfers lebt. Damit verläßt er die Verflochtenheit in diesen Äon, stellt sich, wie Luther die Stelle übersetzt, "nicht dieser Welt gleich", sondern wandelt sich durch Erneuerung seines "Nous", seines "Denkens". Indessen gibt man diesen Begriff am besten mit "Trachten" wieder. Da der Christ sich von der gnädigen Zukunft Gottes geborgen weiß, braucht er nicht mehr nach sich selbst aus zu sein; er hat es nicht mehr nötig, nach seiner Selbstrechtfertigung, seiner Selbstbestätigung, seiner Selbstverwirklichung und Selbstgefälligkeit zu trachten.

Die Sorge um ihn selbst ist ihm abgenommen. Er hat sich mit seiner Vergangenheit und mit seiner Zukunft Gott ausgeliefert. Er ist insofern frei von sich; besser: er ist von sich befreit worden. Denn sein Selbst-Opfer, sein Glaube, ist ja nicht seine Leistung, sondern ein "Sich selbst neu Verstehen" aus der Gnade Gottes. Alles, was Paulus in Röm. 12 sagt, steht unter dem Vorzeichen: "Um der Barmherzigkeit Gottes willen".

Diese Freiheit des Christen ist freilich kein innerer Besitz, der "angemessene Gottesdienst" also kein Stück innerlicher Erbauung. Vielmehr befähigt solche Freiheit den Christen dazu, "ein sachgemäßes Urteil darüber zu fällen, was Gottes Wille, was das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene sei". Der Christ weiß also, durch die Barmherzigkeit Gottes von der Sorge um sich befreit, das jeweils Wohlgefällige und insofern aktuell Vollkommene sachgemäß sowohl zu bedenken als auch zu tun. Denn der Glaube und die in ihm begründete Freiheit sind für Paulus kein Bewußtseinsvorgang, sondern bewußter Lebensvollzug. Das rechte Urteil über den Willen Gottes vollzieht sich in der Anteilhabe am Guten, im Tun des Vollkommenen.

Von Röm. 12, 3 an gibt Paulus Beispiele für ein Verhalten, das sich nicht diesem Äon gleichstellt, das heißt Beispiele des "angemessenen Gottesdienstes". Diese Beispiele machen deutlich, daß solcher Gottesdienst das ganze Leben des Christen umfaßt und in alle Bereiche seiner weltlichen Existenz hineinreicht: Der Christ soll in diesem Äon aus Gott leben - das ist sein "angemessener Gottesdienst", mit dem er die Maßstäbe dieses Äons hinter sich läßt.

Paulus ersetzt also bewußt und betont den kultischen Gottesdienst seiner Zeit, dessen Begriffe er aufgreift, durch den weltlichen Gottesdienst. Kultisch meint dabei eine Gottesverehrung, die durch heilige Räume und Zeiten sowie durch bestimmte Riten wie Opfer, Prozessionen und Formulare konstituiert wird und mit deren Hilfe ein Einfluß auf die Gottheit ausgeübt werden soll. Weltlich meint dagegen einen Gottesdienst inmitten der Welt, des Alltags, der Geschichte, mit dem die Christen sich als von Gott Bestimmte in der Welt verhalten. Daß "weltlich" nicht mit einer Weltverbesserungs-Ideologie gleichgesetzt oder auf ein bestimmtes gesellschafts-politisches Programm eingeengt werden darf, zeigt dabei jeder Blick in das NT, doch ist es heute nicht unnötig, dies zu sagen, da auch unter nicht wenigen Theologen die Bibel mit ihrem Realitätsbezug in Verlust zu geraten und durch utopistische Studien und Kritiken ersetzt zu werden droht. "Gottesdienst" ist also kein menschliches Handeln, mit dem Gott zu einem bestimmten Verhalten gebracht werden soll, sondern ein alltäg-liches Zeugnis dessen, daß Gott gehandelt hat, indem er seine Gemeinde inmitten dieser Welt berief und zu dem ihr angemessenen Gottesdienst be-freite.

### Die gottesdienstliche Versammlung

Dieser Sachverhalt liegt von Röm. 12, 1-2 her am Tage und wird vom übrigen NT durchweg bestätigt. Er läßt freilich jenes Phänomen zunächst außer Sicht, das uns bei dem Begriff "Gottesdienst" und auch bei unserer Themen-stellung vornehmlich vor Augen steht: Die gottesdienstliche Versammlung der Gemeinde. Diese Versammlung, unser geläufiger Gottesdienst, knüpft mit seinen bestimmten Orten, festen Zeiten und regelrechten Ordnungen ohne Frage äußerlich an die religiösen Kultversammlungen an, von denen Paulus in Röm. 12, 1-2 den eigentlichen Gottesdienst des Christen unterscheidet. Sollte die Tatsache, daß sich der Begriff "Gottesdienst" für uns primär mit diesen Versammlungen verbindet, darauf hinweisen, daß entgegen dem ur-christlichen Ansatz unser Gottesdienst erneut kultische Bedeutung gewann?

Zweifellos hat es im Laufe der Geschichte der Kirche eine "Verkultung" des christlichen Gottesdienstes gegeben, ja, die Kirche hat zu keiner Zeit ohne die Gefahr eines kultischen Gottesdienstverständnisses gelebt. Aber man darf nicht übersehen, daß eine Versammlung der Gemeinde noch keine Rück-kehr zum Kult darstellt, wie denn ja die urchristlichen Gemeinden sich rege versammelten und Paulus auch den Römerbrief natürlich an eine Gemeinde richtete, die sich zum "Gottesdienst" versammelt hatte. Unsere Verwendung des Begriffs "Gottesdienst" für die Gemeindeversammlung könnte darum auch anzeigen, daß zwischen der gottesdienstlichen Versammlung und dem welt-lichen Gottesdienst der Christen eine enge Verbindung besteht, und diese Deutung des beschriebenen Sachverhaltes entspricht zweifellos der Intention des Neuen Testaments.

Es gibt im Urchristentum keinen technischen Ausdruck für die Gemeindever-sammlung. Paulus spricht meist verbal: Wenn ihr zusammenkommt ... oder ähnlich. Auch fehlen technische Termini für gottesdienstliche Verrichtungen der christlichen Gemeinde außer Funktionsbezeichnungen wie "Brotbrechen", "Taufe", "Psalm", "Gebet". Dadurch wird erneut deutlich, wie wenig der "Gottesdienst" kultisch abgeschlossen und wie sehr er zum Alltag hin geöff-

net ist. Dasselbe zeigt der Begriff "Ekklesia" an, der bekanntlich sowohl die Gesamtkirche wie die Einzelgemeinde bezeichnet und der die letztere speziell als die in den Häusern sich versammelnde Gemeinde in den Blick nimmt. Sucht man eine technische Bezeichnung für die gottesdienstliche Versammlung, so müßte man sie "Ekklesia" nennen, aber gerade dieser Begriff sprengt jedes kultische Verständnis solcher Versammlung, da er die in aller Welt existierende Christenschar ebenso wie die sich versammelnde Gemeinde bezeichnet.

Zugleich weist uns der Begriff "Ekklesia" auf das Spezifikum des christlichen Gottesdienstes in der ganzen Spannweite dieses Phänomens hin. Man hat sich seit jeder darüber gewundert, daß die christliche Gemeinde, die für Außenstehende den Charakter einer Sondersynagoge trug, nicht den Begriff "Synagoge" für ihre Versammlungen benutzte. Nun ist nach wie vor umstritten, wo sie den Begriff "Ekklesia" aufgriff, woher sie ihn nahm und welche spezifischen Vorstellungen sie mit diesem Begriff verband. Unbestritten sollte sein, daß die Kirche sich mit dieser Bezeichnung bewußt von der Synagoge absetzte. Worin besteht das Spezifikum der Ekklesia? Wie verstand sie sich im Unterschied von der Synagoge, aus der sie doch herauswuchs? Die Antwort muß lauten: Die Ekklesia verstand sich als die auf dem eschatologischen Handeln Gottes in Jesus Christus gegründete universale Heilsgemeinde und insofern als die Gemeinde des Evangeliums, nicht mehr des Gesetzes.

Während die Synagoge auf das Heil wartete, bekannte die christliche Gemeinde, es sei gekommen. Sie wußte sich in den neuen Äon versetzt (Röm 12, 1), verstand sich als "neue Kreatur" (2. Kor. 5, 17), behauptete die Erfüllung der Schrift (Lk. 4, 21; 2. Kor. 1, 20) und erklärte: jetzt ist der Tag des Heils (2. Kor. 6, 1 f). Daß der Geist in den Gottesdiensten eine große Rolle spielt, weist auf das eschatologische Selbstverständnis der Urgemeinde hin; denn der Geist galt als die Gabe der Endzeit (vgl. Ag. 2). Natürlich beruhte das Heil auf einem Handeln Gottes, wie es auch die Synagoge erwartete, aber die Ekklesia bekannte sich zu der Wirklichkeit dieses Handeln Gottes, indem sie sich zu Jesus Christus bekannte. Er, der Gekreuzigte, Auferstandene und Erhöhte, war der Ort des vollzogenen Heilshandelns Gottes.

Wir besitzen eine Anzahl liturgischer Überlieferungen aus den urchristlichen Gemeindeversammlungen und eine Reihe von Nachrichten über Inhalte dieser Zusammenkünfte: Alles uns bekannte Material zeigt, daß die versammelte Gemeinde sich an Jesus Christus orientierte und sich von ihm her als eschatologische Heilsgemeinde verstand. Das gilt für die Hymnen und Lieder, für Bekenntnisformeln, katechetische Stücke und Gebetsrufe, für Taufe und Mahlfeier und vor allem natürlich für die Verkündigung, deren Text das erlebte oder überlieferte Christusgeschehen war, in dem die Kirche fundamental gründet. Die Gemeinde konstituierte sich also inmitten der Welt mit ihrem alltäglichen Gottesdienst, dem Tun des Guten, Wohlgefalligen und Vollkommenen, vom Christusereignis her, und die Zusammenkünfte der Gemeinde waren der Ort, an dem die Heilsgeschehen der Gemeinde vermittelt wurden und die "Erbauung" der Gemeinde erfolgte. In der Versammlung der Gemeinde war der erhöhte Herr anwesend; er wurde um seine Heilsgabe angerufen; wer im Geist sprach, sprach im Geist Christi;

und was der Prediger sagte, sagte er an Christi Statt (2. Kor. 5, 19 f). In den gottesdienstlichen Versammlungen "erbaute" Gott selbst durch Christus seine Gemeinde, damit er sie für den "angemessenen Gottesdienst" in der Welt gebrauchen möchte.

Mit anderen Worten: Der alltägliche Gottesdienst des Christen in der Welt und die gottesdienstliche Versammlung waren eng aufeinander bezogen. Christliche Existenz als Gottesdienst, das heißt tägliches Leben in und aus dem Heil Gottes, gab es nur um der Barmherzigkeit Gottes willen (Röm. 12, 1), die sich in Christus ereignete, und dieses Heil wurde in den "Gottesdiensten" vermittelt. Daß wir unsere sonntäglichen Versammlungen "Gottesdienst" nennen, ist also sachgemäß, wenn wir sie in ihrer Funktion für den alltäglichen Gottesdienst bedenken, wie denn umgekehrt dieser alltägliche Gottesdienst als solcher vom Christusgeschehen her konstituiert wird, das uns durch den sonntäglichen Gottesdienst der Gemeinde vermittelt wird. Der "angemessene Gottesdienst", von dem Paulus in Röm. 12, 1 f als von dem christlichen Lebensvollzug spricht, wäre kein christlicher Gottesdienst mehr, bliebe er nicht durchgehend bezogen auf das Heil in Christus, das in der gottesdienstlichen Versammlung der Gemeinde vermittelt wird. Umgekehrt könnte diese Versammlung nicht Gottesdienst heißen, wenn sie nicht zur Welt des Alltags hin geöffnet wäre, in die hinein Gott seinen Christus als das Heil gesandt hat. Glaube und Liebe, Hören und Tun sind unlösbar verbunden. Man kann darum auch den Bau einer Versammlungsstätte der Gemeinde und eines Kindergartens nicht gegeneinander ausspielen.

Richtig ist deshalb auch, wenn man mit dem Begriff Gottesdienst spielt und ihn primär als Gottes Dienst an seiner Gemeinde bzw. an der Welt versteht. Aber auch dieser Dienst Gottes wird durch Menschen vermittelt, sowohl in der Gemeindeversammlung wie in dem alltäglichen Gottesdienst. Insofern braucht Gott stets den menschlichen Dienst für seinen Dienst.

Kirche lebt aus dem Dienst, den Gott ihr, die ganz und gar Empfangende bleibt, tut, und sie lebt in dem Dienst, zu dem Gott sie für diese Welt berufen hat. Dies Gefälle bleibt freilich unumkehrbar, weshalb Karl Barth 1919 mit Recht feststellte: "Sehr geistreich ist das Paradoxon, daß Gottesdienst Menschendienst sein oder werden müsse, aber ob unsere eifertigen Menschendienste, und wenn sie im Namen der reinsten Liebe geschähen, durch solche Erleuchtung Gottesdienste werden, das steht in einem anderen Buch".

Wir wollen von dieser Grundlegung her einige aktuelle Probleme bedenken.

### Gottesdienst

Wir sagten, die frühchristliche Überlieferung lasse eine Fülle einzelner Elemente des Gottesdienstes der Gemeinde erkennen und sahen, daß diese einzelnen liturgischen Stücke eindeutige Auskunft über den Sinn und die Bedeutung der gottesdienstlichen Versammlungen geben. Dagegen fehlt bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts jede Angabe über den Aufbau des Gottesdienstes. Daraus kann man mit Sicherheit schließen, daß die Frage nach einem bestimmten Verlauf des Gottesdienstes keine theologische Bedeutung besaß. Eine Uniformität des Gottesdienstes wurde offenbar nirgendwo angestrebt. Eine bestimmte Gottesdienstordnung konstituierte in keinem Fall den Gottesdienst selbst und als solchen, und zwar weder in der Ortsgemeinde noch in der Gesamtkirche.

Diese Einsicht hat sich in den reformatorischen Kirchen durchweg erhalten. Artikel VII der Confessio Augustana stellt ausdrücklich die Freiheit "in cerimoniais" fest, und die agendarischen Ordnungen besitzen, sieht man von liturgistischen Randerscheinungen unserer Kirche ab, keinen konfessorischen Charakter. Das zeigt schon ihre Vielfalt. Die Ordnung des Gottesdienstes ist nicht sakrosant, sondern funktional. Sie hat möglichst gut zu sein und sich stets am Besseren zu orientieren.

Die Freiheit im Blick auf die Ordnung des Gottesdienstes bedeutet indessen nicht, daß der Gottesdienst keine Ordnung besitze. Die bekannte Feststellung des Paulus, Gott sei nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, findet sich in 1. Kor, 14, 33, also im Zusammenhang mit der Erörterung der Gestaltung des Gemeindegottesdienstes, und nicht von ungefähr schließt Paulus dies Kapitel mit der Aufforderung, alle gottesdienstlichen Verrichtungen sollten angemessen und "in guter Ordnung" erfolgen. Mit anderen Worten: die Versammlung der Gemeinde bedarf einer sachgemäßen Ordnung, um ihrer Funktion gerecht werden zu können. Der Gottesdienst muß in seinem Ablauf durchschaubar sein; man muß wissen, womit man jeweils dran ist. Die Ordnung hilft, sich auf die Sache zu konzentrieren, um die es im Gottesdienst geht, während eine ungewohnte oder stets wechselnde Ordnung leicht die Aufmerksamkeit für sich selbst fordert, von einer unsachgemäßen, den Gottesdienst inhaltlich umgestaltenden Ordnung einmal ganz abgesehen.

Das bedeutet: Der Gottesdienst darf nicht zum Experimentierfeld einzelner oder kirchlicher Gruppen werden. Der gewöhnliche Gottesdienst eignet sich schlecht als Ort, neue Gottesdienstformen auszuprobieren, zumal dann nicht, wenn dies in Permanenz geschieht. Genau dagegen wehrt Paulus sich in 1. Kor. 12 - 14. Experimente können Gemeinde verstören und zerstören, zumal wenn sie - wofür es genug Beispiele gibt - auch die Substanz des Gottesdienstes in Frage stellen, während doch Gottesdienste stets Gemeinde bauen sollen.

Experimente sollten darum im allgemeinen in besonderen Gemeindeveranstaltungen durchgeführt werden. Was sich bewährt, kann dann von der ganzen Gemeinde übernommen werden, um ihr eine neue Ordnung zu geben. Nur so kann das Recht der Gemeinde, über die Ordnung des Gottesdienstes zu bestimmen, gewahrt bleiben; denn weder der beamtete Pfarrer noch die Fachleute für Liturgik noch die antiautoritären Neuerer können der ganzen Gemeinde ihre sicherlich jeweils respektablen Überzeugungen vorschreiben. Man verwechsle also die Freiheit zur Ordnung des Gottesdienstes im NT nicht mit einer Freiheit zur Unordnung.

Natürlich ist es in unserer pluralistischen Gesellschaft noch schwieriger als früher, eine für alle Gemeinden und alle Gemeindeglieder einheitliche Gottesdienstordnung zu finden. Die wechselnden sozialen Strukturen der verschiedenen Gemeinden und der einzelnen sozialen Schichten in den Gemeinden lassen eine ideale Ordnung nicht zu. Darum sind einerseits schichtspezifische Gottesdienstformen (Jugendgottesdienst; musikalischer Gottesdienst; Altengottesdienst usw.) angemessen. Andererseits aber bedarf die Gemeinde um ihrer Einheit willen eines gemeinsamen Gottesdienstes, in dem niemand seine idealen Vorstellungen rein verwirklicht findet, wohl aber jeder weiß, daß seine Vorstellungen so berücksichtigt werden, wie er auf die Ansichten der anderen Rücksicht zu nehmen gewillt ist.

## Information

Zu den modernen Schlagworten in Verbindung mit dem Gottesdienst gehört der Begriff "Information". Es läßt sich nicht immer leicht herausfinden, was mit diesem Begriff eigentlich gemeint sei. Der Begriff jedenfalls ist vieldeutig, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß viele ihn im Munde führen, ohne sich seiner Problematik bewußt zu sein.

"Gottesdienst als Information" - das bedeutet im Sinne des Neuen Testaments: Information über Jesus Christus, über den Glauben, über die Wirklichkeit des neuen Äons, über die Möglichkeit eines angemessenen Gottesdienstes in der Welt; Information über das Wesen des Christlichen und über den Sinn des Christseins. Wer zum Gottesdienst kommt, kann mit Recht erwarten, daß er in dieser Weise informiert wird, wie immer er sich zu dieser Information stellt. Hinsichtlich ihres Informationscharakters tragen alle unsere Gottesdienste den Charakter von Missionsgottesdiensten, so daß die Hörer in ihrer Erwartung, über den Inhalt christlichen Glaubens und das Wesen christlicher Existenz unterrichtet zu werden, nicht enttäuscht werden dürfen.

Die notwendige gottesdienstliche Information wird unterlassen, wo der Informationsgegenstand ausgetauscht, der Informationsgehalt verändert wird, wo also nicht mehr Jesus Christus - direkt oder indirekt - Gegenstand der Information ist, sondern statt seiner religiöse Erfahrungen, Gesetze (statt des Evangeliums), Weltanschauungen (statt des Glaubens), Utopien (statt der Hoffnung), Marx oder Mao (statt der Bibel). Christlicher Gottesdienst wird durch seinen zwar nicht notwendigerweise expliziten, wohl aber fundamentalen Bezug auf das Zeugnis von Jesus Christus konstituiert, so daß vom Neuen Testament her kein Zweifel bestehen kann, in welcher Weise die gottesdienstliche Verkündigung als Information zu gelten hat.

Nun bezieht sich freilich der Begriff "Information" durchweg auf Gegenwärtiges: Der Gottesdienst sollte nicht über Vergangenes, sondern über die Gegenwart informieren. Der Gottesdienst soll zur Welt des Menschen hin bzw. zum Menschen in seiner Welt hin offen sein. Die Gegenwart soll im Gottesdienst informativ begegnen. Aber meint diese Forderung, soweit sie sachgemäß erhoben wird, etwas anderes als was wir schon sagten: Der Gottesdienst habe über Jesus Christus zu informieren? Ist nicht gerade diese Information im Neuen Testament zur Weltwirklichkeit hin geöffnet? Ist das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene, in dem sich der Christen angemessener Gottesdienst vollzieht, nicht das gegenwärtig Gute, Wohlgefällige und Vollkommene? Wer meint, die gottesdienstliche Information über Jesus Christus beziehe sich auf Vergangenes, zeigt sich doch nur über Jesus Christus noch völlig desinformiert. Freilich: an solcher Desinformation sind unsere Gottesdienste nicht unschuldig. Sie bleiben an Alltäglichkeit des Christuszeugnisses nicht selten vielen vieles schuldig. Jeder Prediger weiß um dieses Manko so gut wie jeder Predigthörer. Der Informationsgehalt der Christuspredigt läßt meist zu wünschen übrig, und die Klage, daß unsere Wirklichkeit im Gottesdienst zu kurz kommt, kann niemand für unberechtigt halten. Auch wenn man die gegenwärtig virulente einseitige Betonung der gesellschaftskritischen und zukunftsbezogenen Funktion des Evangeliums, mit der sich die Forderung nach dem informativen Charakter des Gottesdienstes gewöhnlich verbindet, ihrerseits für einen Informationsverlust an-

sehen muß - denn das Evangelium wird verfehlt, wo man vergißt, daß Gesellschaft und Zukunft um des Menschen willen da sind, nicht aber der Mensch um der Zukunft und der Gesellschaft willen - so kann sich doch zweifellos die Information über Jesus Christus als dem einzigen Gegenstand des christlichen Glaubens nur als Information über unsere gesamte gesellschaftliche Wirklichkeit vollziehen.

Darum entspricht die sinnvoll gestellte Forderung nach informativem Gottesdienst der Forderung nach besserer, sachgemäßerer, aktueller, wirklichkeitsbezogener Predigt und Verkündigung, wie immer diese sich vollzieht. Wir hätten es also bei der Forderung nach Information nur mit einer neuen Form eines immerwährenden Problems christlicher Verkündigung zu tun, einer Form freilich, die uns dies Problem neu dringlich machen will, und so haben wir uns ihm zu stellen.

Es möchte sich von da aus eine bestimmte Form des Gottesdienstes stärker verbreiten: der sogenannte "Gottesdienst mit Information", das heißt ein Gottesdienst, der bei einer konkreten Situation oder gegenwärtigen Problematik ansetzt und der über diese Angelegenheit im Lichte des biblischen Wortes informiert, um so den erforderlichen weltlichen Gottesdienst zu ermöglichen. Solche Gottesdienste hat es aus gegebenem Anlaß immer gegeben; man denke an die Buß- und Gebetsgottesdienste anlässlich von Naturkatastrophen, Kriegen, politischen Krisen. Ob es gelingen kann, solche aktuellen Gottesdienste zu institutionalisieren, erscheint mir zweifelhaft, weil Situationen sich nicht institutionalisieren lassen; aber den Versuch sollte man wagen. Nur muß man darauf achten, daß sich Situation und Information nicht verselbständigen und neben das gottesdienstliche Handeln treten. Nackte Sachinformation und kritische Situationsanalyse können im allgemeinen nicht Inhalt des Gottesdienstes sein, zumal dem Theologen über den engen kirchlichen Bereich hinaus nur in den seltensten Fällen bessere Informationen und kritischere Maßstäbe zur Verfügung stehen als den öffentlichen Publikationsmitteln. Natürlich wird der Prediger gelegentlich bestimmte Informationen als für die Gemeinde besonders wichtig herausstellen und es sicherlich auch für seine Aufgabe ansehen, die Gemeinde zu kritischem Verarbeiten der täglichen Nachrichten anzuleiten und ihre ideologische Manipulation zu verhindern. Aber dies alles wird er doch nur in Konkretisierung der Christuspredigt tun, als Ausdruck des Evangeliums der Freiheit, da er sonst einer Ideologisierung der eigenen Informationsarbeit schwerlich wird entgehen können.

Die heute gängige und an sich keineswegs falsche Forderung, man müsse bei den Bedürfnissen der Gemeinde einsetzen, wird ja leider meist theologisch naiv vorgebracht; denn darüber geht gerade der Streit, was denn die wahren Bedürfnisse der Gemeinde seien. Oft sind die vermeintlichen Bedürfnisse der Gemeinde die sehr persönlichen Bedürfnisse dessen, der sie formuliert. Tatsächlich behauptet das Wort Gottes, unsere wahren Bedürfnisse seien uns verborgen, und es beansprucht, sie allererst aufzudecken. Daß diese Aufdeckung inmitten aller Forderungen und Angebote unserer Zeit erfolgt, bedarf keiner Frage. Doch sind nicht derartige Forderungen und Angebote maßgeblich für das Selbstverständnis der Kirche, sondern das Christusgeschehen, das die Kirche begründet, wird zum Kritiker auch unserer mitgebrachten Bedürfnisse und Probleme.



Darum gilt es zu protestieren, wenn sich der Begriff "Information" vom Christuszeugnis löst oder sich an dessen Stelle setzt. Man kann leider nicht übersehen, daß dieser Vorgang sich heute nicht selten mit dem Begriff "Information" verbindet und in unseren Gottesdiensten Ereignis wird. Von Hans Ekkehard Bahr stammt das Buch "Verkündigung als Information", ein vorzüglicher Titel, der vermuten läßt, in diesem Buch werde der informative Rang der gegenwärtigen christlichen Verkündigung kritisch untersucht. Liest man das Buch, stellt sich freilich heraus, daß es in Wahrheit nicht "Verkündigung als Information", sondern "Information als Verkündigung" hätte überschrieben werden müssen. Denn nirgendwo findet sich der Versuch, den aktuellen Informationsgehalt des Christusgeschehens bzw. des neutestamentlichen Christuszeugnisses zu bedenken. Vielmehr wird die Information über ein bestimmtes Phänomen, nämlich über die möglichen politischen Konkreteionen einer neuen Weltgesellschaft, als Verkündigung ausgegeben. Das aber verfälscht, was immer an diesen Informationen richtig sein mag, neutestamentliches Gottesdienstverständnis und Verkündigungsgeschehen. Denn im Neuen Testament orientiert sich der Gottesdienst eindeutig an Jesus Christus und informiert über die je gegenwärtige Wirklichkeit, weil und insofern er über Jesus Christus informiert. Er sucht das Heil für die Welt in ihm und mit ihm.

Das heißt für uns heute: Die Information im Gottesdienst hat textbezogen zu sein; das neutestamentliche Christuszeugnis als aktuelles Zeugnis des Heils in Christus entscheidet über den jeweiligen Informationsgehalt des Gottesdienstes. Denn wenn für Paulus der angemessene Gottesdienst daran besteht, in einem neuen Trachten, einem durch Christus befreiten "Nous" über das Gute und Wohlgefällige zu urteilen, bedeutet das nichts anderes, als daß das Christusgeschehen das Kriterium der Wirklichkeit sei. Wo dies Kriterium im Gottesdienst vergessen wird, stellt sich nicht etwa die Wirklichkeit selbst, sondern eine ideologische Wirklichkeitsbetrachtung ein. Denn eine neutrale Wirklichkeit gibt es für den Menschen nicht, also auch keine neutrale Information. Die gottesdienstliche Information hat parteilich zu sein, muß sich in dieser Parteilichkeit aber ganz vom Christusgeschehen her verifizieren lassen.

Man lasse sich in diesem Zusammenhang auch durch das Schlagwort "Pluralität" nicht verwirren. Die Pluralität unserer Gesellschaft darf nicht dazu verführen, die Eindeutigkeit des Evangeliums in Frage zu stellen. Daß das Evangelium eindeutig nur dort verkündigt wird, wo es in vielerlei Sprache und Gestalt ergeht, kann man nicht energisch genug einschärfen. Aber die Pluralität in der Sprachgestalt des Evangeliums darf nicht zu einer Pluralität von Evangelien werden. Die Pluralität in Theologie und Verkündigung dient vielmehr gerade der Uniformität des Wortes Gottes: "Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater aller ..." (Eph. 4, 4ff). Kurzum: Das Schlagwort von der gottesdienstlichen Information hat viele Gesichter. Man informiere so, wie es die Welt von der Kirche erwartet und erwarten darf, und sage das, was die Welt nicht auch von sich aus weiß.

### Dialog

Ein weiteres aktuelles Problem stellt die Erwägung dar, die monologische Predigt durch den Dialog abzulösen. Nun gab es im Urchristentum den Pre-

digtgottesdienst in unserem Sinne zweifellos nicht. Im Gottesdienst kamen im allgemeinen mehrere zu Wort (1. Kor. 14), und die Mahnungen, den Geist nicht zu dämpfen, aber die Geister zu prüfen, spiegeln diesen Sachverhalt wider. Insofern ähneln die Stunden pietistischer Gemeinschaften dem frühchristlichen Modell eher als unser normaler Sonntagsgottesdienst. So spricht nichts dagegen, den Predigtgottesdienst durch ein wirksameres Modell der Verkündigung abzulösen. Solche Versuche hat es immer gegeben. Sie finden sich auch in vielen alten und neuen Kirchenordnungen. Bibelbesprechstunden, Bibelarbeiten, Rundgespräche, Vorträge oder Predigten mit anschließender Diskussion, der kirchliche Unterricht, das seelsorgerliche Gespräch, Dialogpredigt, gemeinsame Predigtvorbereitung, Predignachgespräch usw. bieten auch gegenwärtig eine Fülle von mehr oder weniger erfolgreich praktizierten Möglichkeiten, den dialogischen Erfordernissen des Gottesdienstes Rechnung zu tragen.

Daß sich bei alledem der normale Sonntagsgottesdienst mit dem einen Prediger bisher als anscheinend unersetzbar durchgehalten hat, läßt sich indessen gut verstehen. Einmal bedarf es für die Auslegung des biblischen Christuszeugnisses bestimmter theologischer Fachkenntnisse, die im allgemeinen vor allem der ausgebildete Prediger besitzt, zumal die sachgemäße Auslegung eines Textes jeweils eine intensive Vorarbeit erfordert.

Ferner trifft die Behauptung, die Predigt sei monologisch, nur scheinbar zu. Eine gute Predigt befindet sich in ständigem Dialog mit dem Hörer, und zwar nicht nur während des Predigtaktes, sondern ebenso während der Vorbereitung der Predigt. Der generelle Vorwurf des Monologs trifft die Predigt also nicht mehr als jede gedruckte Zeile und jeden Vortrag in Rundfunk und Fernsehen, und jeder weiß, daß die Qualität solcher formal monologischen Darbietungen von ihrem dialogischen Charakter abhängt, den sie besitzen. Dagegen sind formgerechte Dialoge oft nur schlechte Monologe mit verteilten Rollen.

Schließlich aber befindet sich der Prediger im Dialog mit dem Text, und Sinn der Predigt ist, den Hörer in diesen Dialog mit hineinzunehmen, was einer formal monologischen Predigt anscheinend bisher im sonntäglichen Gottesdienst im allgemeinen noch besser gelingt als anderen Versuchen gemeinsamen Hörens auf das Christuszeugnis, und es gelingt umso eher, je mehr die Predigt zeigt, daß auch der Prediger selbst letztlich Hörer des Wortes ist.

Darum zeigt die pauschale Verurteilung der Predigt als "autoritärer Akt" einfach ein Unverständnis vom theologischen Ort des Verkündigungs geschens an. Allerdings ist das Christuszeugnis aller christlichen Predigt autoritativ vorgegeben, und die Predigt partizipiert an solcher Autorität. Aber das gilt nicht weniger von jeder Dialogpredigt und jeder gottesdienstlichen Diskussion, sofern sie theologisch legitimiert werden können.

Mit dem allen soll gesagt sein, daß ein genereller Vorwurf gegen unsere Predigtgottesdienste als Ermöglichungsgrund des weltlichen Gottesdienstes kein Recht besitzt. Als schlechterdings schlecht kann er nur dort gelten, wo er bessere Möglichkeiten des Gottesdienstes verhindert. Daß die vielerlei Experimente mit anderen Möglichkeiten überzeugende bessere Möglichkeiten ergeben haben, die allgemeine Gültigkeit beanspruchen können, ver-

mag ich, unbeschadet besserer Belehrung, nicht zu erkennen. So scheint mir bis auf weiteres unsere nächstliegende Aufgabe darin zu bestehen, die überkommene Form des gewöhnlichen Gottesdienstes besser zu gestalten und vor allem besser zu predigen, nicht ohne nach Wegen zu suchen, den stets dialogischen Charakter des rechten Predigtgottesdienstes auch formal zu intensivieren.

Daß dabei die Verhältnisse der frühen Christenheit nicht einfach imitiert werden können, bedarf keiner Frage, zumal sie keineswegs einheitlich waren. Pfllegt man in Korinth den Dialog, so hat Paulus selbst doch die monologische Predigt nicht gescheut und in Troas, wie wir erfahren, damit sogar nicht vor Mitternacht aufgehört (Apg. 20, 7). Sollte es einer Gemeinde gelingen, die Predigt durch ein echtes Gespräch aufzulockern oder gar zu ersetzen, so daß die gottesdienstliche Information, das aktuelle Christuszeugnis, besser zu Wort kommt als bisher, kann man sie nur beglückwünschen.

Die Erfahrung zeigt, daß auch heute noch die entscheidenden Anstöße in der Christenheit von der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde ausgehen. Wo diese Versammlung tot ist oder stirbt, ist die Christenheit offenbar nirgendwo sonst und mit nichts anderem am Leben zu erhalten, auch wenn das leere Gehäuse weiterbesteht. Gemeinde Jesu Christi kann also nur als hörende und empfangende, nicht aber aus ihrem eigenen Handeln leben. Wo sie sich dessen bewußt bleibt, durchschaut sie den Unsinn, der in dem Versuch liegt, Monolog und Dialog gegeneinander auszuspielen. Sie wird jeden Dialog als Anrede Gottes und jeden Monolog als Gespräch mit Gottes Wort verstehen.

Nicht selten freilich beinhaltet die Forderung nach Diskussion statt nach Predigt gar nicht den Wunsch nach einer möglichst effektiven Form der Verkündigung des Evangeliums, sondern die Intention, das vorgegebene Christuszeugnis, das heißt die Botschaft vom Heil Gottes, durch Wirklichkeiten zu ersetzen, die sich allererst aus der Diskussion selbst ergeben. Dann ist der Gegenstand der Theologie nicht mehr vorgegeben, sondern Ergebnis demokratischer Meinungsbildung und Mehrheitsentscheidung in der Gemeinde. Da das Evangelium als Botschaft vom Heil Gottes aber nur vorgegeben sein kann, bedeutet solche Ersetzung der Predigt durch den Dialog faktisch die Ersetzung des rettenden Evangeliums durch das knechtende Gesetz und der Herrschaft Christi durch die Herrschaft der Christen, die ihren verstorbenen oder abwesenden Herrn vertreten wollen.

Nicht zufällig verbindet sich deshalb meist die Forderung nach Dialog oder Diskussion statt der Predigt mit einer Definition der Kirche als moralischer Anstalt, die eine repressionsfreie, antiautoritäre, wohl auch anarchistische, jedenfalls humane, friedliche Gesellschaft zu schaffen habe, in der Menschen nicht mehr verwaltet werden und in der die Beherrschung der Dinge leicht wird, in der die Menschen glücklich sind, in der Gerechtigkeit und Freiheit herrscht und die Angst verschwunden ist. Ich will nicht untersuchen, wie weit in derartigen Utopien oder Realutopien christliche Impulse wirksam sind bzw. wieweit sie sich mit den Zielvorstellungen christlicher Ethik decken; denn es liegt am Tage, daß derartige Vorstellungen heute durchweg als Gesetz vorgetragen werden: Das erwartete gesellschaftliche

Heil erscheint in keiner Weise mehr christologisch vermittelt; es muß unmittelbar vom Menschen verwirklicht werden, der auf diese Weise durch sein eigenes Tun seine Sünde überwindet, zur Freiheit findet, Schuld und Tod besiegt, Angst hinter sich läßt, wahres Leben erreicht und das Reich Gottes verwirklicht.

Nicht zufällig begegnen derartige Gedanken durchweg im Umkreis einer "Gott-ist-tot-Theologie": der Mensch hat den abwesenden bzw. toten Gott zu ersetzen und, statt von Gott Heil zu erhoffen bzw. Gottes Heil anzunehmen, endlich selbst das Heil der Welt zu bewirken, weil es im Bereich seiner eigenen Möglichkeiten liegt.

In einem der Kölner "Nachtgebete" heißt es unter anderem: "Im Gebet übernimmt der Mensch die Verantwortung für den Zustand seiner Welt ... Das Gebet macht uns bewußt, was noch nicht ist, aber durch uns heraufgeführt werden soll ... in der Bitte übernimmt der Mensch die Sache Gottes als seine eigene" - als ob das christliche Gebet nicht gerade aus dem Wissen um die Ohnmacht des Menschen heraus gesprochen wird. Und bezeichnenderweise tritt in dem Glaubensbekenntnis, das Frau Sölle formuliert hat, an die Stelle des Bekenntnisses zur "Vergebung der Sünden" der Satz: "Ich glaube an den Frieden, der herstellbar ist" - nämlich durch mich herstellbar ist, so daß ich selbst der Gegenstand meines Glaubens bin. Erschreckend ist an solchen Formulierungen nicht das soziale Engagement, das jeder Christ nur begrüßen kann, nicht auch in erster Linie die Verwechslung von politischen Überzeugungen mit Glauben, denn der Glaube hat stets eine politische Dimension, sondern die Ersetzung des göttlichen Heilshandelns durch menschliches Tun, das heißt die Ersetzung des Evangeliums mitsamt seinen ethischen Implikationen durch das Gesetz, und zwar ausgerechnet dort, wo ich mich als der Ohnmächtige der befreienden Gnade Gottes ausliefern darf: im Gebet und Bekenntnis des Glaubens.

In solchen Zusammenhängen hat die Ersetzung der Predigt durch die Diskussion ihren verständlichen Platz. Denn das Gesetz kann in der Tat nicht der eine dem anderen vorschreiben, sondern es muß, wo immer gemeinsames gesellschaftliches Handeln vor Augen steht, in unserer Zeit durch demokratische Meinungsbildung mit permanenter Diskussion definiert werden. Dieser Vorgang ist an sich hoch achtenswert, er überzeugt in seiner Moralität und in dem Engagement der Vertreter dieser Weltanschauung. Kirchlich aber ist er nicht. Denn von Christus als dem Ende des Gesetzes und dem Anfang der Freiheit weiß man hier so wenig wie von einer Gemeinde, die sich um der ihr erwiesenen Gnade Gottes willen als Heilsgemeinde versteht und ihren weltlichen Gottesdienst vom Dienst Gottes an der Welt her in Angriff nimmt. Wenn Gott als der Heilbringer durch den Menschen als Heiland der Welt ersetzt wird, kann von Glaube und Kirche nur noch in pervertierter Form geredet werden.

Wo immer die Forderung nach Diskussion in diesem, die Verkündigung des aus Gnade der Welt geschenkten Heils Gottes ablösenden Sinn gemeint ist, dient sie nicht mehr der besseren Funktion des gottesdienstlichen Lebens, sondern der Umfunktionierung des Gottesdienstes. An diesem Punkt darf es keine Kompromisse, sondern nur ein deutliches "Nein" geben. Politische Theologie erwächst aus der Predigt des Evangeliums oder sie ist keine christliche Theologie. Das NT kennt den weltlichen, alltäglichen Gottesdienst -

freilich ohne Einengung und Beschränkung auf die Zukunftsperspektiven einer neuen Gesamtgesellschaft - nur im Zusammenhang mit dem Dienst Gottes an dieser Welt, das heißt mit dem Evangelium von Jesus Christus. Außerhalb dieses Zusammenhangs gibt es keinen christlichen Gottesdienst.

### Schluß

Daß wir heute vom NT her solche Überlegungen anstellen müssen, daß also die Grundsätze des Gottesdienstes in Frage stehen, hat sicherlich sein Gutes, wenn wir uns dadurch auf diese Grundsätze besinnen und das Evangelium besser, glaubwürdiger, überzeugender und heilsamer in diese Welt hineinsagen. Dagegen wäre es verhängnisvoll, wollten wir im Gottesdienst des Sonntags wie des Alltags das Evangelium durch das Gesetz und das Zeugnis von Gottes Handeln durch die humane Aktion ersetzen.

Genau an dieser Stelle aber, so scheint mir, wurzelt die gegenwärtige Krise des Gottesdienstes, die insofern nur Teil der kirchlichen Krise überhaupt ist. Der Gottesdienst steckt nicht primär wegen seiner Form, sondern wegen seines Inhalts in der Krise, weswegen man ihm ja nicht selten durch eine Veränderung seiner Substanz aufhelfen möchte. Aber der Gottesdienst kann nur funktionieren, wo er durch Christus den Menschen in jenes Heil und in jene Freiheit führt, die ihn zum Gottesdienst in der Welt tüchtig machen. Er wird sowohl dort umfunktioniert, wo er seine Offenheit zur Welt verliert und nur der privaten Erbauung des einzelnen dient, wie auch dort, wo er Gesetze und Rezepte zur gesellschaftlichen Aktivität anbietet, ohne zugleich durch das Evangelium zum Dienst in der Gesellschaft zu befreien.

Auf die Frage, ob die Krise des Gottesdienstes die Versuche zu seiner Umfunktionierung provoziert hat oder ob diese Versuche den Gottesdienst in seine Krise geführt haben, wird man antworten müssen, daß hier eines das andere treibt. Nicht anders aber können wir aus dieser Krise herauskommen als durch die Zuwendung zur eigentlichen und vollen Substanz des Gottesdienstes; keine Korrektur seiner Formen wird ihm wirklich helfen können.

Diese Substanz aber ist die Botschaft von der Gnade Gottes, die den Menschen, der sie ergreift, inmitten einer sehr unvollkommenen Welt und im Angesicht des Todes befreit von der Last seiner Angst, von der Sorge um sich selbst, von der Knechtschaft seiner Vergangenheit und von dem Zwang, sich selbst verwirklichen zu müssen, damit er in solcher Freiheit sachlich, vernünftig, fröhlich und gelassen an jedem Tag seines Lebens weltlich im Dienst Gottes steht. In Ansehung dieses Evangeliums habe ich Verständnis für jene, die mit Mißtrauen auf die Experimente zur Veränderung des Gottesdienstes schauen, weil sie befürchten, die befreiende Predigt des Evangeliums würde durch das knechtende Gesetz verdrängt; und Verständnis für jene, die gegen solche Beharrlichkeit protestieren, weil sie befürchten, der Gottesdienst solle als weltlose Privaterbauungsstunde dienen.

Erst wo wir in solchen Befürchtungen einander verstehen und Recht geben, öffnet sich der Weg zu einem biblischen, das heißt zu einem rechten christlichen Gottesdienst heute. Denn statt der Welt das Schauspiel einer

Kirche zu geben, die ihrer Sache selbst ungewiß ist, werden wir uns dann miteinander um jenen Gottesdienst bemühen, der inmitten dieser Welt und für diese Welt geschieht, aber nicht von dieser Welt stammt.

Ob freilich auch unsere besten und angemessensten Versuche, aus der gegenwärtigen Krise herauszukommen, auch aus ihr hinausführen, steht auf einem anderen Blatt. Es könnte ja sein, daß in unserer Welt und Zeit das Evangelium seine Kraft verloren hat und das Angebot der Kirche auch dann nicht gefragt wäre, wenn es in der sachgemäßesten Weise erginge. Zeiten geistlicher Dürre hat es immer gegeben, und über das Verlassen der gottesdienstlichen Versammlungen wird schon im NT geklagt.

Nirgendwo hat die Kirche die Verheißung empfangen, eine einflußreiche öffentliche Institution zu sein. Die Geschichte zeigt, daß sie immer dann am besten das Licht der Welt und das Salz der Erde hat sein können, wenn sie nicht die Welt in ihren Dienst stellte, sondern sich als kleine Herde in den Dienst der Welt stellte. Solange sie sich nicht sektiererisch in sich verkriecht, sollte sie sich nicht scheuen, kleine Herde zu sein. Vielleicht ist es ihre Aufgabe in unserer Zeit, in der eigenen Schwachheit stark zu sein.

Jedenfalls wird keine Umfunktionierung des Gottesdienstes Leben in der Kirche wecken können; denn die Gemeinde Jesu Christi taugt ihrem Wesen nach nicht zu einer moralischen Anstalt und die Stadt Gottes nicht zu einem Salon für seelische Selbstbespiegelung. Kirche ist nun einmal zuerst und zuletzt nicht unsere Sache, sondern Sache des Heiligen Geistes, der von seinen Dienern Treue möchte auch dort, wo sie vergeblich nach Leben suchen, also Treue bis in den Tod.

Wer solcher Treue zu dem, was Kirche begründet, überdrüssig wird und sich lieber auf sein eigenes Wissen und Können, Wollen und Sollen verläßt, sollte seinen Weg ehrlicher Weise außerhalb der Kirche gehen. Erst dort wäre sein Tun wirklich achtenswert.

Rezepte für einen Weg aus der Krise der Kirche und des Gottesdienstes gibt es nicht. Es gibt nur diesen Weg selbst, unverfügbar für uns und doch gangbar: Jesus Christus.

Prof. Dr. Walter Schmidhals



# EVANGELISCHER INFORMATIONSDIENST BERLIN

September 1970

---

**In dieser Ausgabe**

**BIBLISCHER GOTTESDIENST HEUTE**

Beispiele neuer Gottesdienstformen

Heft 7/Jg. IV

---

**Herausgegeben von der  
Berliner Arbeitsgemeinschaft  
für kirchliche Publizistik**

**Verantwortlich:  
Sepp Schelz**

**1 Berlin 12  
Hardenbergstr. 10  
Telefon:  
31 01 36**

**Redaktion:  
Joachim Schmidt**